

**Stellungnahme des ATK**  
(Arbeitskreis Theologie und Katechese)

zu

**Evangelienblätter**  
Lesejahr A / B / C

Fortlaufend erscheinende Arbeitsblätter für Kinderseelsorge  
zu allen Wochen des Kirchenjahres

Zeichnungen Rita Schwilgin  
Petrus Canisius-Verlag, München

**Bewertung:**  
**vorbehaltlich einer Reihe von**  
**Verbesserungsvorschlägen empfehlenswert**

Herausgegeben von:  
**ATK – Arbeitskreis Theologie und Katechese e. V.**  
Seidenweberstr. 3, D-40764 Langenfeld  
Internet: [www.atk-home.de](http://www.atk-home.de)

Juni 2003 (aktualisiert 2013)

Seit über zehn Jahren erscheinen in dem ad hoc gegründeten Petrus Canisius Verlag, Waldheimplatz 15, 81739 München, Arbeitsblätter zum Kirchenjahr, die sowohl für den Religionsunterricht der Grundschulklassen als auch in Kindergruppen und für die Vorbereitung oder die Gestaltung von Gottesdiensten mit Kindern benutzbar sind. Für jeden Sonntag und die nachfolgende Woche wird ein A5-Blatt angeboten, ebenso für besondere Tage außerhalb der Sonntage. Das ergibt 60 Nummern im Jahr, die den Abonnenten in monatlichen Lieferungen zugestellt werden. Jedes Blatt enthält auf der Vorderseite eine Zeichnung zum Tagesevangelium, einen Ausschnitt aus dessen Text, eine Nutzenanwendung "Für mein Leben" und einen dazu passenden Lied- oder Gebetstext. Auf der Rückseite finden sich eine oder mehrere Geschichten, vielfach auch Hinweise auf Feste und Gedenktage, die in der nachfolgenden Woche anfallen, wiederum mit Bildbeigabe. Den Abschluss bildet nahezu regelmäßig eine Rätselaufgabe. Um die Blätter eines Jahrganges zu sammeln, wird vom Verlag eine Sammelmappe angeboten.

Für die folgende Bewertung haben wir stichprobenartig in die Jahrgänge 1998/1999 bis 2000/2001 hineingeschaut und uns die Nummern von Dezember 2001 bis Juni 2003 gründlich angesehen.

## **Pluspunkte**

Die Blätter empfehlen sich allein schon aufgrund der Vielfalt des darin angebotenen Materials und der entsprechend vielfältigen Einsatzmöglichkeit. Sie zielen auf die Aktivierung der Kinder ab, u. a. durch Ausmalen der Zeichnungen, aber auch auf ihre Aktivierung im Leben, durch Gebet, Sakramentenpraxis und Dienst an den Mitmenschen. Die inhaltliche Grundausrichtung stimmt: Gott steht an erster Stelle, und der Wille der Herausgeber, der Lehre der Kirche zu entsprechen, ist unverkennbar. Wo Kinder regelmäßig mit diesen Blättern arbeiten, lernen sie vieles aus dem Evangelium, vieles vom Kirchenjahr, auch über Sonn- und Feiertage hinaus. Vor allem erfahren sie Einübung ins Gebet, in christliches Leben, christliches Brauchtum und tätige Nächstenliebe.

Als besonders wertvoll fielen uns auf:

6/01: „Meine Weihnachtsfreuden“.

28/02: Text von Charles de Foucauld.

- 43/02: „Der bellende Kirchenlehrer“.
- 46/02: Text zum Weltjugendtreffen.
- 47/02: Aufruf zum Engagement für das Kreuz in den Schulen und gleichzeitig „für Menschenrechte, Menschenwürde und Barmherzigkeit überall in der Welt gegenüber allen Leidenden und Verfolgten“.
- 55/02: Gebet der seligen Mirjam von Abellin.
- 3/02: Die Erzählung „Der allererste Adventskranz“ und die Kerzenparabel „Hoffnung auf Jesus“.
- 4/02: „Die Apfelsine des Waisenknaben“.
- 6/02: „Audienz bei Papst Johannes Paul I.“
- 15/03: Der Bericht von Raoul Follereau und das „Gebet eines Aussätzigen“.
- 17/03: Bericht über das Martyrium von Perpetua und Felizitas.
- 21/03: „Anregungen für die Fastenzeit“.
- 33/03: Text zum Heilig-Geist-Fenster von Bernini in der Kuppel von St. Peter.
- 34/03: Der Hinweis darauf, dass wir durch die Taufe „in die Gemeinschaft des Dreifaltigen Gottes hineingenommen“ sind.

Dankbar müssen wir vor allem sein, dass uns in diesen Blättern endlich wieder kindgemäße Darstellungen von *Opferfeiern im Alten Testament* angeboten werden: Opfer des Noach (18/03), Opfer und Besprengung mit Opferblut beim Bundesschluss am Sinai (35/03). Vor allem Letzteres ist ja unentbehrlich, um zu begreifen, was der Tod Jesu am Kreuz und damit der neue Bund in seinem Blut – gestiftet in seinem Abendmahl und von uns mitvollzogen in jeder Eucharistiefeier – im Tiefsten bedeutet.

Gut finden wir auch die zurückhaltende Darstellung der Ursünde in 2/02: „Die ersten Menschen haben es (das Gnadengeschenk des göttlichen Lebens in uns) durch die Ursünde abgelehnt“; und ebenso die nachfolgende Schilderung des erbsündlichen Zustandes, der sich aus der Ursünde ergibt: „Daher entbehren jetzt alle Menschen beim Eintritt in die Welt die innige Gemeinschaft mit Gott.“

Zwei Inhalte der katholischen Lehre, die sonst zur Zeit weitgehend verschwiegen oder in Frage gestellt werde, sind in den Blättern sehr stark vertreten: die Wichtigkeit der Beichte und die Realität der Wunder, nicht nur bei Jesus und den Aposteln, sondern, in Kontinuität damit, auch bis heute in der von ihm gegründeten Kirche. Trotz einiger unten folgender Verbesserungshinweise hinsichtlich der Art der Darstellung dieser beiden Themen kann man sich über deren betonte Präsenz grundsätzlich nur freuen.

Die zahlreichen beigegebenen Zeichnungen sind gefällig, ansprechend und, wie wir meinen, kindgerecht (faszinierend – sogar für Erwachsene – etwa der Einzug der klugen Jungfrauen in den Hochzeitssaal, 58/02). Die menschlichen Gestalten erscheinen diskret stilisiert, aber nicht verzerrt und verfremdet wie in vielen anderen derzeitigen Materialien. Nur bei der Darstellung des Herzens Jesu wird die Grenze vom guten Geschmack hin zum Kitsch leicht überschritten (33/02; 36/03), aber das liegt offenbar an der benutzten Vorlage, entsprechend der üblichen ikonographischen Behandlung dieses Themas.

## **Verbesserungsvorschläge und -hinweise**

Wenn wir jetzt darangehen, auf eine Reihe von Mängeln in Einzelpunkten hinzuweisen und Verbesserungsvorschläge anzumelden, so soll es mit aller Zurückhaltung als ein Dienst unter Schwestern und Brüdern geschehen.

### ***Fragen der Liturgie***

Die „Evangelienblätter“ enthalten, wie schon gesagt, vieles und auch viel Gutes über das Kirchenjahr. Allerdings gibt es dabei auch einige ins Auge fallende Schnitzer, die zum Teil im Widerspruch zu anderweitigen korrekten Aussagen in den Blättern selbst stehen. In 22/02 wird das Hochfest vom 25. März den geltenden liturgischen Büchern entsprechend als „Verkündigung des Herrn“ und in 52/02 das Fest vom 29. September ebenso korrekt als das der Erzengel Michael, Gabriel und Raphael bezeichnet. In 20/03 dagegen wird von einem Fest des Erzengels Gabriel am 24. März gesprochen, das 1969 abgeschafft wurde, als das traditionelle Michaelsfest vom 29.9. um die Namen der beiden anderen Erzengel erweitert wurde. Ebenso wird der Fronleichnamstag in

allen Jahrgängen korrekt als „Hochfest des Leibes und Blutes Christi“ bezeichnet. Dennoch erscheint zusätzlich dazu in 37/02 das „Fest des kostbaren Blutes Christi“ am 1. Juli, das ebenfalls 1969 abgeschafft wurde, als das „Blut Christi“ zum Titel des Fronleichnamfestes hinzukam.

Darüber hinaus wird im Zusammenhang damit vom Juni als dem „Herz-Jesu-Monat“ und dem Juli als dem „Blut-Christi-Monat“ gesprochen. Die Beachtung von Monaten ist dem Kirchenjahr jedoch fremd, und wo viel damit gearbeitet wird, kann sich der Sinn für die Daten, Zeiten und Höhepunkte des Kirchenjahres nur schwer entfalten. Eine ähnliche Akzentverschiebung ist zu befürchten, wenn u. a. in 36/03 den Kindern zu jedem Monatsbeginn die Praxis von Priesterdonnerstag, Herz-Jesu-Freitag und Herz-Mariä-Sühnesamstag empfohlen wird – und dies unter dem Titel „Heiliges Triduum“. Das „Heilige Triduum“ des Kirchenjahres sind dagegen die Tage des Leidens und Sterbens, der Grabesruhe und der Auferstehung des Herrn, d. h. die Zeit von Gründonnerstag Abend bis zum Ostersonntag einschließlich. Weitere „Triduen“ zusätzlich zu den Feiern des Kirchenjahres können für Kinder nur eine Überfrachtung bedeuten.

Dem Gesagten entspricht auch, dass die Sonntage der Osterzeit zwar korrekt als solche bezeichnet werden, der Sinn für diese Zeit, wie sie im Römischen Generalkalender von 1969 erneuert wurde, jedoch nicht ausgeprägt erscheint. Sonst müsste etwa die Pfingstnovene in 31/00 als letzter Teil der Osterzeit bezeichnet werden. Und es könnte nicht gesagt werden, dass die Osterkerze auch heute noch an Christi Himmelfahrt gelöscht wird, da sie nach dem genannten Kalender bis zum Abend des Pfingstsonntags brennen soll.

Das Fest der Epiphanie oder Erscheinung des Herrn sollte weniger in Hinblick auf die Personen der Sterndeuter, mehr dagegen als Offenbarung des Sohnes Gottes dargestellt werden, womit dann auch ein Zusammenhang zwischen diesem Geschehen und dem rund 30 Jahre später sich vollziehenden Geheimnis der Taufe Jesu aufgezeigt werden könnte, das am darauf folgenden Sonntag gefeiert wird. Die volkstümliche Bezeichnung „Dreikönigsfest“ (9/03) sollte allenfalls zwischen Anführungszeichen erscheinen.

Einen bisher nie da gewesenen Widerspruch gegen die Ordnung des Kirchenjahres bedeutet der in 20/02 aus den Visionen der seligen Faus-

tina Kowalska übernommene Vorschlag einer Novene von Karfreitag bis zum Samstag nach Ostern zur Vorbereitung auf das am darauf folgenden Sonntag zu feiernde „Fest der göttlichen Barmherzigkeit“. Das würde nichts weniger bedeuten, als dass Ostern, als das höchste aller Feste, in die Vorbereitung eines anderen Festes einbezogen würde. Über den richtigen Umgang mit Visionen ist weiter unter noch etwas zu sagen. Hier mag der Hinweis genügen, dass auf Wunsch unseres Papstes die lateinische Neuausgabe des Römischen Messbuchs 2002 den Gedanken der göttlichen Barmherzigkeit am genannten Sonntag zwar aufgegriffen hat, jedoch lediglich im Titel des Tages. Er heißt jetzt „Zweiter Sonntag der Osterzeit oder von der göttlichen Barmherzigkeit“ (die Bezeichnung „Weißer Sonntag“ ist damit abgeschafft). Aber die Texte sind genau dieselben geblieben wie früher, ohne Erwähnung des Begriffes der göttlichen Barmherzigkeit. Indem sie kein Fest, sondern einen Sonntag von der göttlichen Barmherzigkeit geschaffen haben, haben der Papst und seine Berater einer Urgegebenheit der christlichen Liturgie Rechnung getragen, nämlich dass christliche Feste heilsgeschichtliche Ereignisse und nicht fortdauernde Tatbestände feiern.

Wie leider immer noch auch manche Priester, scheinen die Herausgeber den Unterschied zwischen Festen und Gedächtnissen (oder Gedenktagen) nicht zu kennen (s. etwa 49/02). Die Feiern vom 15. September und vom 7. Oktober sind Gedächtnisse (der Schmerzen Mariens bzw. Unserer Lieben Frau vom Rosenkranz), keine Feste. Um so mehr ist das für das fakultative Gedächtnis „Mariä Namen“ am 12. September der Fall. Die Bezeichnung „Fest der Sieben Schmerzen Mariens“ gibt es nicht mehr. Und dass die Kirche am Sonntag, den 15.9.2002 der Schmerzen Mariens gedacht hätte (s. 48/02), stimmt nicht, da Gedächtnisse und sogar Heiligenfeste, die keine Hochfeste sind, entfallen, wenn sie auf einen Sonntag fallen.

Über die „Kathedra Petri“ (14/02) sollte man mit Kindern besser nicht reden, denn die Entstehung dieser Feier im Zusammenhang mit antiken Totenbräuchen ist dafür zu komplex und der heutige Sinn der Feier selbst für Erwachsene nicht unbedingt einsichtig. Jedenfalls bezieht sich das Fest nach Ausweis der Einführung in die lateinische Ausgabe des Stundenbuches auf *Rom* und hat nichts mehr mit Antiochien zu tun.

Auf den beigegebenen Zeichnungen zu gottesdienstlichen Feiern fällt auf, dass der Stil der liturgischen Gewänder, der Altar- und Altarraumgestaltung sowie der Stellung der Mitwirkenden und Mitfeiernden am

Altar und um den Altar am ehesten den bis ca. 1950 üblichen Zuständen entspricht.

Letzteres und die genannten Abweichungen vom geltenden Kalender legen den Gedanken nahe, dass den Kindern, Familien und Gottesdienstgemeinden Rechnung getragen werden soll, die die hl. Messe nach dem Messbuch von 1962 feiern und sich daher auch, wenigstens zum Teil, nach dem entsprechenden Kalender richten. Dagegen ist nichts zu sagen, doch sollte das eine vom anderen abgehoben werden, etwa mit dem Hinweis: Am 24. März feiern die Gottesdienstgemeinden, die das Messbuch von 1962 benutzen, das Fest des Erzengels Gabriel.

Statt „die Messe anhören“ (54/02) oder „eine Kreuzwegandacht besuchen“ (212/03) würde zutreffender heißen: daran teilnehmen oder sie mitfeiern; statt „die Messe lesen“ (14/03) sollte es heißen: sie feiern.

Dass das „Ave Maria“ seit 1650 „allgemein in Verbindung mit dem Vater unser gebetet“ würde (20/03), ist zu sagen: Dieses Datum ist dem „Lexikon für Theologie und Kirche“ (I,1306f) unbekannt. Richtig ist, dass die Brevierausgabe von 1568 eine solche Verbindung herstellte. Sie bestand jedoch nur bis zur Brevierreform Pius' XII. 1955. In der höchsten Form des Betens, der Eucharistiefeyer, hat es sie nie gegeben. „Allgemein“ ist sie heute allenfalls noch teilweise im Privatgebet.

### **Quellenangaben**

Die reiche Sammlung von Beispielerzählungen stellt eine der Stärken der Blätter dar. Aber gerade bei den Beispielen, die uns als wertvoll auffallen, wüssten wir manchmal gern, ob und wie sie belegt und bezeugt sind. So z. B. beim Bericht über die Altchristen in China, 18/02, oder die selbstaufopfernde Rettungstat eines Missionars in Afrika (wer, wo, wann?), 10/02, und die einer französischen Ordensschwester im KZ Ravensburg, 23/03; oder bei den Erfahrungsberichten von Pfarrern in 23/02 und 24/02.

Wenn für Lied- oder Gebetstexte das „Gotteslob“ als Quelle angegeben wird, müsste bei Nummern von 800 an aufwärts die entsprechende Diözese angegeben werden; denn diese Nummern gehören zum jeweiligen Diözesananhang und nicht zum Stammteil des Gebetbuchs (z. B. 51/02; 34/03).

In 37/02 wird eine Enzyklika Johannes' XXIII. zitiert. Für Kinder sollte man eine solche wohl eher als Rundschreiben bezeichnen. Vor allem aber: Da keine Anführungszeichen gesetzt sind, weiß man nicht, wo das Zitat aufhört und die Herausgeber zu reden anfangen. Das muss jedoch irgendwo zwischendurch geschehen, denn am Ende ist vom „hl. Pater Pio“ die Rede, und so kann Johannes XXIII. noch nicht geschrieben haben.

### ***Umgang mit Legenden***

Legenden können in maßvollem Umfang eingesetzt werden, wenn ihr Sinn eindeutig, leicht vermittelbar und für das christliche Leben nutzbringend ist (wie etwa die vom Mantel des hl. Martin). Geschichten dagegen wie die von der himmlischen Stola des hl. Hubertus (57/02) oder die antike Legende von einer Totenerweckung durch Paulus in Rom im Angesicht Neros (60/02) haben in seriösen katechetischen Materialien nichts zu suchen. Letztere *bezieht sich nicht*, wie einleitend erklärt wird, auf Apostelgeschichte 20,9 (wo eine Erweckung durch Paulus in Troas berichtet wird), sondern *plagiiert* diese Stelle aus oberflächlicher Wundersucht.

Deutlicher, als es geschieht, sollten als Legenden charakterisiert werden z. B. die Erzählung über den hl. Patrick, Kaiserin Helena, den hl. Klemens von Rom und den hl. Sebastian (30/02; 48/02; 59/02; 11/03).

Eine besonders schwere Fehlaussage fiel uns in 34/01 auf. Dort wird vom angeblichen Zusammentreffen von Petrus mit dem Zauberer Simon in Rom, ebenfalls vor Kaiser Nero, berichtet und behauptet, dies sei ein „wahres Ereignis ..., das zu Zeit der Apostel von Geschichtsschreibern aufgeschrieben wurde“. In Wirklichkeit handelt es sich um eine wunder-süchtige Sage aus den apokryphen „Petrusakten“, die ca. 185 entstanden sind und ein primitives religiöses Denken verraten. Wunder verkommen darin, wie der angeführte Abschnitt beweist, zu Vorführungskunststücken – genau das, was Jesus immer abgelehnt hat.

In 9/03 wird so geredet, dass der Eindruck entstehen muss, der Evangelist Matthäus teile sowohl die Dreizahl der Sterne, die zu Jesus kamen, mit als auch die „Tatsache“, dass einer von ihnen „ein Mohr“ gewesen sei. Das ist ebenso irreführend wie die nachfolgend ausgesprochene Wahrscheinlichkeit, dass diese Männer später vom Apostel Thomas getauft worden seien – wofür jedoch keine Informationsquelle



genannt wird. In 8/01 findet sich ungefähr derselbe Text ein ganzes Stück besser, weil zurückhaltender formuliert. Das Thema der *Reliquien* dieser Männer sollte man – mit Rücksicht auf die Kölner – besser stillschweigend übergehen.

Entgegen dem in 22/03 Gesagten ist weder die Existenz der Veronika noch die Geschichtlichkeit der übrigen nichtbiblischen Kreuzwegstationen durch außerbiblische Quellen „verbürgt“. Um dies festzustellen, genügt ein Blick in „Lexikon für Theologie und Kirche“ unter „Kreuzweg“ und „Veronika“. Damit soll nichts gegen die Sinnhaftigkeit der entsprechenden Erzählungen gesagt sein.

### ***Berichte von Wundern***

Gerade weil Wunder, wie bereits erwähnt, so wichtig sind, sollten die sie betreffenden Erzählungen mit einer (für Eltern und Betreuer/innen der Kinder) hieb- und stichfesten Quellenangabe verbunden sein. Für die interessante Heilung in der Rue du Bac in Paris, 16/03, wird auf den Erzbischof von Recife in Brasilien verwiesen. Aber man wüsste gern, wo der hier abgedruckte deutsche Text oder ggf. seine französische Vorlage erstmals veröffentlicht wurde und ob da eventuell noch mehr steht, etwa unter *welcher* unheilbarer Krankheit das geheilte Kind gelitten hat.

Ebenso wäre aus positivem Interesse eine sorgfältige Quellenangabe und damit ggf. die Möglichkeit der Beschaffung weiterer Informationen etwa für die in 17/02, 22/02, 31/702, 50/02, 51/02 und 7/03 berichteten Wunder zu wünschen.

Kritisch zu hinterfragen ist von seinem Inhalt her der Bericht von 45/02. Das Ereignis wird zwar lediglich als Gebetserhörung bezeichnet, müsste jedoch wohl als Wunder verstanden werden, falls die Tatsachen gesichert wären. Sie sind es aber wohl nicht und können es kaum sein, da sie auf dem Zeugnis einer einzigen erwachsenen Person beruhen, bezüglich eines Erlebnisses, das sie als sechsjähriges Mädchen in ihrem Bett abends vor dem Einschlafen hatte. Da liegt eine Erklärung als Traumerlebnis weitaus näher.

Ein Bericht wie der von der unerklärlichen Veränderung der Muttergottesstatue in Verviers 1692 (44/02) würde besser nicht abgedruckt, weil eine plausible Sinndeutung dieses Vorgangs nicht zu ersehen ist. Auf jeden Fall ist die im Text gebotene Deutung nicht annehmbar, wonach

es ein Zeichen dafür sein sollte, „dass eine Zeit kommt, in der dem Heiland die äußere Herrschaft über Europa entrissen wird und ... wir alle Schutz suchen müssen bei Maria ...“ Jesus selbst hat erklärt, dass ihm nichts entrissen werden kann, nicht einmal sein eigenes irdisches Leben. Und die Offenbarung des Johannes zeigt, dass alle Ereignisse der Weltgeschichte, einschließlich der schrecklichsten Christenverfolgungen, unter der Herrschaft des geopfertem Lammes stehen. Dieses Buch ist unter Neros Herrschaft oder kurz danach geschrieben, in einer Situation also, in der den Christen der Gedanke an einen Versuch, so genannte christliche Staaten zu schaffen, noch völlig fern lag. Wir brauchen solchen Staaten, wie sie dann seit dem 4. Jahrhundert entstanden und ihrem Ideal nur sehr zum Teil gerecht wurden, daher auch nicht allzu sehr nachzutruern. Jedenfalls schmälert ihr Wegfall in keiner Weise die Herrschaft Christi über jegliches Weltgeschehen.

Kritisch zu hinterfragen ist vor allem die Aufzählung von zwanzig Ländern, in denen „auf wunderbare Weise Tränen aus den Augen von Marienstatuen fließen“ sollen – darunter auch Deutschland (49/02). Von einer kirchlichen Überprüfung eines solchen Vorgangs mit positivem Ausgang war bisher nur von Syrakus (1953) und von Akita (Japan, 1984) zu erfahren. Imitationsphänomene durch Selbsttäuschung oder Betrug sind in dieser Sache wie bei anderen außergewöhnlichen Phänomenen häufig und seit langem bekannt.

### ***Umgang mit Visionen***

Dass außer den Wundern (maßvoll) auch von Visionen gesprochen wird, ist normal, da Petrus in seiner Pfingstrede u. a. auch Visionen als Zeichen der messianischen Zeit erwähnt (Apg 2,17). Doch sollten gleichzeitig Grundregeln und Grundhaltungen des kritischen Umgangs mit derartigen Erlebnissen vermittelt werden, wie sie besonders im Anschluss an den hl. Johannes vom Kreuz entwickelt wurden. Vor allem sollte der Eindruck vermieden werden, als würden Visionen zusätzliche Informationen zu den Angaben der Bibel und der verbindlichen Glaubensüberlieferung bringen; vielmehr müsste das Gegenteil deutlich gemacht werden, unter Hinweis darauf, dass sich etwa die Einzelheiten der Passion oder anderer Ereignisse im Leben Jesu auch in den Visionen anerkannter kirchlicher Heiliger vielfach widersprechen (etwa bezüglich des Ortes der Seitenwunde und der Nagelwunden).

Die in 27/02 abgedruckte Vision der Katharina Emmerick (wie sie von Brentano aufgezeichnet hat!) scheint im Übrigen der Bibel zu widersprechen, wenn es da heißt, dass der auferstandene Herr in den letzten Tagen vor seiner Himmelfahrt „ständig und ganz natürlich mit den Aposteln zusammen“ gewesen sei.

In 36/03 ist von der Verheißung Jesu an Maria Margareta Alacoque hinsichtlich der Kommunion an den ersten Freitagen die Rede. Das Problematische an diesem Visionsinhalt wird bei der Wiedergabe dieser Verheißung gleich weggelassen: dass es sich genau um die ersten Freitage von neun aufeinander folgenden Monaten handeln soll und dass die Zusicherung konkret lautet, man werde dann „nicht ohne die heiligen Sakramente und nicht in der Ungnade Gottes sterben“. Karl Richstätter, der dies in einem Büchlein zur Verbreitung der Herz-Jesu-Verehrung so anführt<sup>1</sup>, stellt fest, dass diese Verheißung theologische Bedenken bietet und dass viel darüber geschrieben und vieles versucht wurde, um sie zu „retten“. Er selbst weist darauf hin, dass „manche ohne Sakramente eines plötzlichen Todes gestorben sind, obwohl man mehr als einmal die neun Freitage gehalten hatte“; auch dass man „nach den neun Freitagen sogar vom Glauben abfallen und unbußfertig ... sterben kann“, lehre „die traurige Erfahrung“. Eine Lösung sieht er nur in der Tatsache, dass „die hl. Margareta, wie alle echten Mystiker, auch bei dieser Verheißung nicht ohne Furcht vor Täuschung ist“. Auch auf diese Verheißung beziehe sich ihr Zusatz zur Gesamtaussage: „Wenn ich mich nicht täusche.“ Richstätter meint dann, es hätte ihrerseits wohl eine Ausweitung der göttlichen Zusicherung gegeben, und Letztere besage in Wirklichkeit lediglich, dass jenen, die die neun Freitage aufrichtig halten, in der Sterbestunde eine besondere zusätzliche Gnade angeboten würde, mit der sie aber in freier Entscheidung zusammenwirken müssen, damit sie ihren Zweck erfüllt.

Er fügt hinzu, so *viel* könne man *auch unabhängig von der Vision* aufgrund der Theologie und der Erfahrung annehmen?<sup>2</sup>. – Das mag stimmen, aber es folgt daraus, dass dann auch alle anderen aufrichtigen Gebete zu irgendwelchen Terminen denselben Dienst leisten können wie die Praxis der ersten Freitage.

---

<sup>1</sup> Das Herz des Welterlösers, Freiburg i. Br. 1932, 93.

<sup>2</sup> Ebd. 94.

Sollte man auf einen mit so viel Problematik belasteten Visionsinhalt in der Kinderkatechese und -seelsorge nicht besser verzichten? Und ist es ehrlich, ihn in zurechtgeschnittener Form, wie ihn Margareta eben *nicht* ausgesagt hat, anzuführen?

Ähnliche Bedenken sind der in 33/01 abgedruckten Aussage eines „Pater Faber“ gegenüber anzumelden: „Wenn wir jeden Abend ... die heilige Jungfrau bäten, Gott das kostbare Blut ihres Sohnes aufzuopfern in der Meinung, dadurch eine Todsünde zu verhindern ..., und wenn wir jeden Morgen diese Aufopferung ... erneuerten, so könnten viele Todsünden verhindert werden.“ – Wo will der Genannte eine solche Todsünden-zentrierte Information herhaben, wie sie der Bibel und der christlichen Tradition fremd ist? Wenn wir beten: „... geheiligt werde dein Name, dein Wille geschehe“, ist das dann nicht einschliessweise auch ein Gebet gegen Todsünden, aber gleichzeitig gegen lässliche Sünden und vor allem positiv ein Gebet *für* die Verwirklichung der Liebespartnerschaft zwischen Gott und uns Menschen? Sollte nicht nach dem Beispiel dieses uns von Jesus geschenkten Gebetes eher *für* etwas als *gegen* etwas gebetet werden? Und bringen wir nicht das Blut Jesu (und tiefer noch: den Akt seiner Lebenshingabe) dem Vater im Himmel gemeinsam *in jeder Eucharistiefeyer* dar? Und da dies jeweils unter formeller Betonung der Gemeinschaft mit der Jungfrau Maria geschieht, ist es nicht überflüssig, diese noch gesondert um das zu bitten, was sie ohnehin ständig mit uns zusammen vollzieht? Dass man sich durch eine solche Bitte „unermessliche Verdienste für den Himmel“ erwerben könnte, ist demnach eine völlig ungedeckte Behauptung. Ob diese von Pater Faber stammt oder von den Herausgebern, ist nicht festzustellen, da das abschließende Anführungszeichen fehlt. Zudem fehlt jede Angabe darüber, wer Pater Faber ist und wo er dergleichen gesagt oder veröffentlicht haben soll. Im Übrigen meint „sich Verdienste erwerben für den Himmel“ sicher etwas Richtiges, klingt aber ungut und „rechnerisch“, wo es doch um nichts anderes als um ein Wachsen in der Liebespartnerschaft mit Gott geht.

In 14/02 legt Maria Valtorta Jesus eine Äußerung in den Mund, in der er über sich selbst in der dritten Person spricht und dabei zwischen dem „Mensch Jesus“ und dem „Gottmensch Jesus“ unterscheidet. Eine derart holperige Theologie hat der echte Jesus nie vertreten.

Woher in aller Welt mag die Datumsangabe zur Steinigung des Stephanus in 5/02 stammen: „Das geschah sieben Monate nach der Himmel-

fahrt des Herrn“? Ob eigene „Berechnung“ der Herausgeber oder Übernahme von einer Visionärin, die Irreführung ist in etwa die gleiche, da Visionen als zusätzliche Informationsquellen über biblische Ereignisse, wie gesagt, erwiesenermaßen nicht zuverlässig sind.

### ***Einzelpunkte***

In 12/03 wird ein guter Text über den hl. Don Bosco geboten. Am Ende aber sollte es, statt dass er im Tod zu Maria, seiner „himmlischen Lehrmeisterin und Mutter“ ging, doch richtiger heißen, dass er *vor allem zu Gott ging*.

Dankbar können wir sein für den Bericht über die ugandischen Märtyrer in 32/03. Doch sollte *die Frage am Ende* nicht gestellt werden: „Was würden wir tun, wenn wir (wie sie) zu wählen hätten ...?“ Ein weiser Mensch hat einmal gesagt: Gott hat uns ausreichende Gnade verheißen für den Fall, dass wir vor eine solche Wahl gestellt werden, nicht aber zum Bestehen aller Folterqualen, die wir uns selbst als möglich ausmalen. Zudem: Wie sollte denn die richtige Antwort auf die gestellte Frage lauten? Es könnte – auch für uns Erwachsene – keine andere sein als: Ich bin fest entschlossen, unter allen Umständen fest zu bleiben und den Glauben an Jesus nie zu verleugnen; aber mir ist angst und bange wegen meiner Schwachheit, und darum bete ich immer wieder um die Gnade das Durchhaltens. Kinder aber werden im Normalfall schlicht antworten entweder: Ich würde durchhalten, oder: Ich würde verleugnen – und damit begehen sie sehr leicht, wenigstens objektiv, entweder eine Sünde der Vermessenheit, wie Petrus vor seiner Verleugnung, oder die Sünde der Bereitschaft zum Abfall. Durch derartige Fragen gibt man demnach Menschen unnötig Anlass zur Sünde, um so mehr als die Angesprochenen sich ja gewöhnlich unter einem sozialen Druck befinden, das zu antworten, was ihrer Meinung nach entweder der Fragende oder die übrigen Anwesenden von ihnen erwarten.

In 56/02 wird der Begriff des *Ablasses* relativ gut erklärt – soweit dies Kindern gegenüber überhaupt schon möglich ist. Bedenklich erscheint dagegen die in 35/03 abgedruckte Information, dass für ein bestimmtes Gebet 1907 ein „Ablass von sieben Jahren“ angesetzt wurde. Kinder können eine solche Aussage, wenn überhaupt, allenfalls so verstehen, als würden von irgendetwas Schmerzlichem sieben Jahre nachgelassen. Es war jedoch niemals so gemeint, sondern es sollte ein Nachlass

gewährt werden, der dem geistlichen Wert von sieben Jahren öffentlicher Buße (die seit langem nicht mehr besteht) entsprochen hätte. Es lohnt sich aber gar nicht mehr, über diese Fragen zu diskutieren und über Ablass nach Jahren, Monaten oder Tagen überhaupt noch zu reden, da es solche *seit 1967 nicht mehr gibt* (sondern nur noch: Vollablass oder Teilablass).

Zu 20/03: *Jesaja* hat nicht 500 Jahre vor Christus gelebt, sondern ca. 700 Jahre vorher.

Der Nachweis aus den *Prophezeiungen*, dass Jesus der Messias ist, lässt sich keineswegs so leicht führen, wie das in 9/03 dargestellt wird. Bei der einen oder anderen Prophezeiung muss man froh sein, wenn man glaubwürdig aufzeigen kann, dass die Nichterfüllung nicht offenkundig ist. Der „Beweis aus den Prophezeiungen“ lässt sich nur führen, wenn man diese im Zusammenhang sieht mit der ganzen Geschichte Israels bis zum Ende der Apostelzeit, insbesondere im Zusammenhang mit den Worten und Taten Jesu, vor allem mit seinen Wundern und den in seinem Namen gewirkten Wundern in der Geschichte der Kirche.

Ebenso wie diese Frage geht auch die in 25/03 dargestellte Auseinandersetzung unter Gelehrten über die *Auferstehung Jesu* weit über den Horizont von Kindern hinaus. Die darin entfaltete Argumentation erscheint zudem längst überholt. Schwer verständlich ist es, wie man schreiben kann: „Freunde und Feinde der Auferstehungsglaubens sind sich darin einig, dass die Apostel und Jünger ... ihren Herrn ... wirklich nach der Auferstehung gesehen haben, ... viele Male im Verlauf von vierzig Tagen ...“ – wo doch die Mehrzahl sogar der katholischen Exegeten und Theologen, die heute über die Auferstehung schreiben, diese so darstellen, als sei der Leichnam im Grab verblieben. Visionserlebnisse der Jünger nehmen sie zwar zumeist an, die Berichte über deren Ablauf dagegen – und damit auf jeden Fall die von der Apostelgeschichte angegebenen vierzig Tage – halten sie für spätere Erfindungen christlicher Gemeinden.

In 1/01 wird erklärt, dass *Maria* „ohne Erbschuld auf die Welt kam und nie gesündigt hat. Deshalb erwählte sie Gott ... zur Mutter seines Sohnes.“ – In Wirklichkeit verhält es sich *umgekehrt*: Weil Gott sie zur Mutter seines Sohnes erwählt hatte, hat er sie vor der Erbschuld und vor jeder persönlichen Sünde bewahrt.

Auf eine Legende wie die vom Ritter, der ins Kloster eintreten musste, um erstmalig *als einziges Gebet in seinem Leben* die zwei Worte „Ave Maria“ zu lernen (20/03), sollte verzichtet werden. Sie kann nur so verstanden – oder wenigstens missverstanden – werden, als sei es christlich legitim, ausschließlich zu Maria zu beten oder doch häufiger und betonter zu ihr zu beten als zu Gott. Und das wäre sicher ein großer Irrtum.

Nach 49/02 ist heute vieles, was in der Welt geschieht, *für Maria schmerzvoll*, und es heißt: „Wie traurig muss die Muttergottes sein, wenn sie uns ein solches Zeichen gibt“ (nämlich das der Tränenwunder). Nach 53/02 weinen sogar die Engel oft über uns, und unser Weinen soll sie traurig machen können (14/03). Wo solches gesagt wird, müsste es als *prophetische Bildrede* charakterisiert und aufgeschlüsselt werden. Tränen aus den Augen von Muttergottesstatuen können, wenn sie real sind, nur darauf hinweisen, dass Maria beim Leiden mit ihrem Sohn neben dem Kreuz auch für uns Heutige gelitten und geweint hat. Sollten Engel und Menschen im Zustand Himmel mitunter weinen und traurig sein, wäre dieser Zustand für uns ja kaum positiv erstrebenswert (sondern allenfalls als das geringere Übel im Vergleich zur Hölle).

Den *Namen Luzifer* (20/03) sollte man besser nicht gebrauchen. Mit den biblischen Bezeichnungen Teufel, Satan und ggf. Beelzebul haben nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene genug zu behalten, und „Luzifer“ ist nur scheinbar ein weiterer biblischer Name für den Widersacher Gottes. In Wirklichkeit wird er nur bei Jesaja 14,12 gebraucht und auf den *König von Babylon* bezogen.

Da wir, die Getauften, zusammen mit Jesus und den in ihm vollendeten Schwestern und Brüdern die Kirche *sind*, wäre es schöner und sinnvoller, statt „Die Kirche feiert“ oder „gedenkt“ (etwa 48/02; 20/03) einfach zu sagen: *Wir* feiern oder gedenken.

Die Frage nach dem jenseitigen Schicksal der *ohne Taufe verstorbenen Unmündigen* sollte man vor Kindern besser nicht aufrollen und sie auch sonst nicht als so dramatisch darstellen, wie es mittels der Erzählung in 10/03 geschieht. Spätestens seit Thomas von Aquin war die Theologie davon überzeugt, dass diese Personen im Jenseits nichts zu leiden haben, und heute geht die Tendenz des Lehramtes dahin, ihnen sogar die übernatürliche Seligkeit zuzuerkennen. Der „Katechismus der Katholischen Kirche“ hält eine entsprechende Hoffnung für berechtigt (1261),

und Johannes Paul II. spricht sich noch eindeutiger in diesem Sinn aus, wenn er erklärt, abgetriebene Kinder lebten „im Herrn“<sup>3</sup> und Trennung von der Liebe Gottes könne es nur durch eigene Schuld geben<sup>4</sup>. Die Vereinbarkeit einer solchen Sicht mit der höchstverbindlichen Lehre des Trienter Konzils ist wohl auch nicht auszuschließen, wenn man annimmt, dass das grundsätzliche Verlangen der Kirche, alle Menschen vor ihrem Tod zu taufen, in diesen Fällen die effektive Taufe ersetzt.

Dass die Blätter die wirkliche Gegenwart Jesu in der Eucharistie und deren Opfercharakter betonen, wurde bereits anerkennend hervorgehoben. Einseitig erscheint jedoch die *alleinige* Erwähnung der eucharistischen Gegenwart als Erfüllung seiner Verheißung, er werde bei uns sein „alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20). Unmittelbarer ist im gegebenen Zusammenhang zu denken an seine Gegenwart im Wort der Verkündigung der Apostel und ihrer Mitarbeiter und Nachfolger; und auch an die von Jesus selbst verheißene Einwohnung – die seine und die des Vaters – in denen, die ihn lieben (Joh 14,23; vgl. Eph 3,17: Einwohnung durch den Glauben), sowie an seine Zusicherung, inmitten derer zu sein, die sich in seinem Namen versammeln (Mt 18,20).

Dass das Opfer Jesu sich in der Eucharistiefeyer „wiederholt“ (37/02), hat das Trienter Konzil nicht gesagt, und dieser Ausdruck wird heute auch von den rechtgläubigsten Theologen und vom „Katechismus der Katholischen Kirche“ vermieden. Denn es soll nicht der Eindruck entstehen, als würde das „ein für allemal“ des Kreuzesopfers (Hebr 7,27; 9,28; 10,10) in Frage gestellt. Statt dessen erklärt der Katechismus im Anschluss an das Trienter Konzil: „Die Eucharistie ist ... ein Opfer, denn sie stellt das Opfer des Kreuzes dar ... und macht es dadurch *gegenwärtig* ... (Sie) ist dessen *Gedächtnis* und *wendet* dessen Frucht zu“<sup>5</sup>. Gewiss ist das in dieser Form für Kinder zu schwer. Aber man könnte es vielleicht in etwa so wiedergeben: Bei der Eucharistiefeyer wird das Opfer, das Jesus dargebracht hat, als er am Kreuz gestorben ist, gegenwärtig, d. h. es ist, als wären wir beim Kreuz dabei: Wir können sein Opfer mitfeiern und uns selbst zusammen mit ihm dem Vater im Himmel schenken.

---

<sup>3</sup> Evangelium vitae, 1995 (Verlautbarungen 120), Nr. 99.

<sup>4</sup> Verkündigungsbulle des Großen Jubiläums ... 2000 (Verlautbarungen 136), Nr. 6.

<sup>5</sup> Nr. 1366; Unterstreichungen im Text.



In 26/02 ist der *Vorsatz* „Ich will nie bewusst ein Gebot Gottes übertreten“ hinsichtlich der lässlichen Sünden wohl etwas zu vollmundig formuliert. Realistischer wäre wohl etwa: „Ich will mich bemühen, in allem nach Gottes Willen zu leben.“

Wenn es in 22/02 andererseits heißt: „Die Beichte ... versetzt unsere Seele immer wieder in den Stand der Gnade ...“, dann scheint bei Kindern laufend mit objektiv und subjektiv *schweren Sünden* gerechnet zu werden – und das entspricht doch wohl kaum der Wahrheit. Denn es hätte zur Folge, dass Gott für Kinder, die in diesem Zustand sterben, ewige Verdammnis geschehen ließe – während selbst die inhumanste menschliche Justiz für Kinder nicht die Höchststrafe festsetzt.

Zudem scheint bei dem „immer wieder“ mit einem *häufigen Hin und Her* zwischen Gnadenstand und schwerer Sünde gerechnet zu werden. Auch das würde wohl kaum der Wirklichkeit gerecht. Eher wäre anzunehmen, dass entweder keine wirkliche, auch subjektiv schwere Sünde vorliegt (etwa mangels der psychischen Fähigkeit, die Schwere eines Vergehens zu begreifen) oder dass durch die Beichte kein wirklicher Übergang in den Gnadenstand geschieht, weil kein wirklicher fester Entschluss zur Besserung gegeben ist.

Bei aller bereits geäußerten Zustimmung zur Betonung der Beichte sollte diese im 2. Abschnitt von 58/02 *nicht als einziges Mittel*, um immer in der Gnade Gottes zu leben, genannt werden, sondern etwa auch die abendliche Gewissenserforschung, das persönliche Reuegebet und der entschiedene Wille, mit Gott zu leben.

*Zum Diakon* kann man nicht von „der Gemeinde ... ernannt“ werden, wie es in 5/02 heißt. Vielmehr kann man dazu nur von Trägern der höchsten Leitungsvollmacht (d. h. heute von Bischöfen) geweiht werden. Und tatsächlich berichtet der Abschnitt Apg 6,1-6, um den es geht, dass die Gemeinde die sieben Männer lediglich ausgewählt hat, die *Apostel* ihnen aber dann unter Gebet die Hände aufgelegt haben – also genau das, was mit der Weihe zum Anteil am Leitungsamt gemeint ist. Ob man zu diesem sehr frühen Zeitpunkt allerdings schon zwischen den beiden Amtsstufen Priester und Diakon unterscheiden kann, ist ungewiss (die Apostelgeschichte *nennt keinen Titel* für Stephanus und seine Kollegen).

Es ist zu fragen, ob es Grundschulkindern schon möglich ist, wenigstens in etwa zu ermessen, was es bedeutet, eine Lehre „zum *Dogma* zu er-

heben“ (vgl. 26/02), oder was eine *Mystikerin* ist (vgl. 15/02), und ob man deshalb damit nicht ein etwas höheres Alter abwarten sollte.

In 8/02 wird in positiv wertender Weise davon berichtet, dass russische Truppen eine *Marienikone als Standarte* mitführten – und dies im Krieg gegen andere Christen, darunter auch Polen. Da Letztere sicher nicht minder begeisterte Marienverehrer sind als die Russen, wem sollte Maria denn da eigentlich helfen? Handelt es sich hier nicht um eines der schlimmsten Beispiele heidnischen Umgangs mit christlichen Wirklichkeiten?

In 38/02 wird lobend ein Beispiel erzählt von *armen Landarbeitern in Brasilien*, die das Ansinnen, einen tyrannischen und ausbeuterischen Großgrundbesitzer zu ermorden, aus Rücksicht auf Gottes Gebote ablehnen. So weit, so gut. Jedoch, sie tun dann nichts gegen das Unrecht – und das ist nicht beispielhaft. Angezeigter wäre es, Erzählungen auszuwählen, die von *gewaltfreiem Widerstand* gegenüber der Ausbeutung berichten, wie er der kirchlichen Soziallehre spätestens seit Leo XIII. (Bejahung der Gewerkschaften) entspricht und von vielen Christen mit Unterstützung ihrer Bischöfe u. a. in Lateinamerika mit wenigstens teilweisem Erfolg praktiziert wird.

### **Zum Stil**

Dadurch, dass Diminutive mehr als allgemein üblich gebraucht werden, erscheinen Texte als sonderbar, nicht jedoch etwa als besonders kindgerecht. Vor allem Rosenkranzgesätze werden in den Blättern immer wieder zu „Gesätzchen“, gelegentlich ist von „Kirchlein“ und „Kripplein“ die Rede (5/02). Eine Unart aus früheren Zeiten ist der inflationäre Gebrauch des Adjektivs „lieb“. „Ihr lieber Gemahl“ (2/01) ist heute einfach ihr Mann. Der „liebe hl. Josef“ (19/03) und die „liebe Gottesmutter“ (22/03) fühlen sich in ihrer Ehre keineswegs geschmälert, wenn sie ohne diesen Zusatz benannt werden, ebenso die „liebe Kleine“ aus 22/02. Und was (ebd.) den „lieben Heiland“ betrifft, so haben spätestens seit den fünfziger Jahren eine Reihe von Seelsorgern und Predigern mit Recht darauf hingewiesen, dass Jesus zwar immer liebt, zeit seines Lebens jedoch keineswegs immer lieb war, wie etwa sein Vorgehen bei der Tempelreinigung beweist.

„Die hl. Kommunion“ gibt es durchaus in unserem Sprachgebrauch. Aber wenn sie zusammen mit der „hl. Beichte“ (56/02) oder der „heiligen

Taufe“ genannt wird (60/02), dann klingt das aufdringlich, und das Adjektiv würde beide Male besser entfallen. Das „Heiligstes Herz-Jesu-Fest“ (33/02, Vorderseite) wird geläufig und am besten einfach als „Herz-Jesu-Fest“ bezeichnet. Die „frommen Spanier“ in 40/02 könnten dem Kontext nach nur die besonders leichtgläubigen Spanier bedeuten.

Eine Frau, selbst wenn sie „böse“ ist, sollte heute immer als Frau, nicht mehr als Weib bezeichnet werden (53/02). Wenn „die gute Meinung“ in Wirklichkeit „die gute Absicht“ bedeutet (55/02), sollte man auch so sagen, sonst ist die Aussage sehr missverständlich. „Ich gelobe“ heißt heute eher „Ich verspreche“; einen Engel zu „mahnen“ (14/02 und 18/03) sollte man sich nach heutigem Sprachgebrauch nicht erdreisten, und in 15/03 sollte „erlösen“ dem Kontext nach durch „einen Erlös oder Gewinn erzielen“ ersetzt werden.

Wenn es heißt: „Lieber Heiland, mild und gut ... Lass viele Kinder, fromm und rein, einst Priester, Brüder, Schwestern sein“ (28/03); oder: „... dass ich ... lebe heilig, fromm und gut“ (29/03), dann ist der Sache nach sicher Richtiges gemeint, den Stil aber werden auch viele engagiert gläubige Eltern und Pädagogen sicher nicht schätzen – ebenso wenig wie die Darstellung des Händefaltens sowie des Schülers, der mit einem Kameraden redet und dabei den Zeigefinger erhebt, auf den beiden Titelbildern von 48/02.

## **Schlussfolgerung**

Wenn die Liste der Kritikpunkte nun lang geworden ist, dann deshalb, weil sie Einzelheiten von zum Teil sehr unterschiedlicher Art betreffen und das Gemeinte jeweils verdeutlicht werden musste, während die Positivpunkte sich in der Hauptsache auf durchgängige Tatbestände beziehen und von daher schnell gesagt sind. Die meisten kritisierten Aspekte würde man in vielen der katechetischen Hilfsmittel und Erbauungsbücher, die vor ca. 1950 veröffentlicht wurden, wiederfinden. Wir meinen daher: Auch damals wäre eine Untersuchung derartiger Materialien, wie wir sie heute als ATK durchzuführen versuchen, hinsichtlich des Inhalts nicht ganz überflüssig gewesen. Zwar gab es damals kaum ein bewusstes Sich-hinwegsetzen über die Äußerungen des Lehramtes, wohl aber ein teilweises Nichtwissen darum, dazu ein weitgehendes, durchweg unbewusstes Nichtbeachten von Inhalten der Bibel und der kirchlichen Überlieferung. Zudem wurde ein Teil der Konsequenzen aus

der geltenden Lehre vom Lehramt selbst nicht immer gezogen oder eingefordert. Und was Form und Stil betrifft: Um der Menschen und um der guten Inhalte willen lasst uns das Beispiel des hl. Paulus befolgen, der den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche geworden ist – und darum mit den Menschen von heute die Sprache von heute sprechen.

Da die Grundausrichtung der Blätter stimmt und die von uns aufgezeigten Mängel sich beheben lassen, ohne die Gesamtkonzeption in Frage zu stellen, meinen wir, im Blick auf den von uns untersuchten Ausschnitt das Werk vorbehaltlich der von uns geäußerten Verbesserungsvorschlägen als insgesamt empfehlenswert einstufen zu können. Da die „Evangelienblätter“ im Unterschied zu allen bisher von uns untersuchten Materialien fortlaufend weiter erscheinen, kann jegliche Stellungnahme dazu immer nur eine vorläufige sein.